

tem noch nicht ausreichend ist und wohl nur durch vermehrte Reisestipendien gefördert werden kann. Immerhin wurde die Teilnahme durch zehn Stipendien für Delegierte aus wirtschaftlich schlechter entwickelten Ländern (wie Rußland oder Brasilien) ermöglicht. Ebenso ermutigend war die Teilnahme von sehr vielen jungen Nachwuchswissenschaftlern. Die Teilnahme vergleichsweise vieler deutscher Studenten zeigte, daß auch bei uns ein breiteres Interesse an musikpsychologischen Themen bei den Studenten entstanden ist. Während die einzelnen Sitzungen durch die perfekte Planung reibungslos und ohne Zeitverzögerungen abliefen und dadurch ein sehr angenehmes Arbeitsklima entstand, bewiesen die Engländer jedoch einmal mehr, daß sie kulinarisch allen ihren Vorurteilen standhalten und auch bei den Abendveranstaltung eine eigene Wahl hatten: Bei einem Konzert wurde die elektroakustische Musik durch die lauten Ansagen des Bingospiels im Pub nebenan so übertönt, daß man den Abend als eher unfreiwillig kabarettistische Einlage verstehen konnte. Die Proceedings mit den Volltexten von fast allen 300 Beiträgen sind auf einer CD-ROM erhältlich. Diese beinhaltet alle Kontaktadressen der Autoren, und ist durch die Suchfunktion für Themen und Stichworte leicht handhabbar. Alle Beiträge können auch ausgedruckt werden. Um eine Kopie der Proceedings zu erhalten, schicken Sie 10 Pfund (nur Bargeld!) an: Professor John Sloboda, Department of Psychology, Keele University, Newcastle, Staffs, ST5 5BG, UK. Weitere ICMPC Informationen sind über die Internetseite: <http://www.icmpc.org> abrufbar. Die 7<sup>th</sup> ICMPC findet vom 17.–21. Juli 2002 in Sydney (Australien) statt (<http://www.macarthur.uws.edu.au/marcs/icmpc7>).

Mirjam Schlemmer

## **Musikalische Begabung und Expertise. Internationale Jahrestagung der DGM in Freiburg vom 21. bis 23. September 2000**

Unter dem Thema „Musikalische Begabung und Expertise – Musical Giftedness and Expertise“ veranstaltete die DGM vom 21. bis 23. September 2000 in der Staatlichen Hochschule für Musik Freiburg ihre diesjährige Tagung, die wieder international ausgerichtet war.

Manch Teilnehmer mag sich vorher gefragt haben, ob ein Tagungsthema zur musikalischen Begabung besonders innovativ ist. Sollte etwa die populäre *Nature-Nurture*-Debatte (Anlage-Umwelt-Diskussion) aufgewärmt werden, bei der sich die zwei Inselstandpunkte *Giftedness* als angeborene Begabung und die sozialisationsbetonte Umwelt-Argumentation gegenüber stehen? Doch die Themenvielfalt der präsentierten Vorträge bot keine Wiederaufnahme des Wissenschaftsstreites um ein altes Problem der Musikpsychologie, das vielleicht erst durch neue Forschungsmethoden wie die Genomentschlüsselung oder neurowissenschaftliche Erkenntnisse zu lösen sein wird.

Neu in die fachliche Auseinandersetzung aufgenommen wurde der Begriff der *Expertise*. Diese Theorie zur Erklärung überdurchschnittlicher Fertigkeiten hat auch in der Musikpsychologie in den letzten Jahren eine verstärkte Diskussion erfahren, und so wurden mit Spannung neue Studien zu diesem Forschungsgebiet erwartet.

Da im Titel des Tagungsthemas kein „oder“ mit einem Fragezeichen stand, galt es auch nicht, die Teilnehmer mit einer eindeutigen Antwort nach dem Ursprung der außergewöhnlichen Leistungen eines Musikers zu entlassen. Das „und“ konnte

eher einen Brückenschlag zwischen zwei Perspektiven symbolisieren, die sich – mit unterschiedlichen Zielrichtungen und Methoden – gegenseitig ergänzen.

Mit dem Überblicksvortrag „Musikalisches Talent im Lichte der Hochbegabungs- und Expertiseforschung. Theoretische Modelle, Identifikations- und Förderansätze“ eröffnete K. Heller (München) die Tagung. Durch einen gedruckten wissenschaftlichen Meinungsaustausch (vgl. *Psychology of Music* 27/1999, 38–54) zwischen Gagné und Sloboda, Davidson & Howe war möglicherweise die Frage nach dem Gewicht der musikalischen Begabung als erklärender Variable erneut in die Diskussion geraten. Aus diesem Grunde war F. Gagné (Montréal) auch als prominenter Gast eingeladen und stellte sein „Differentiated Model of Giftedness and Talent“ vor. Dieses Modell erklärt die Fähigkeit zu besonderen musikalischen Leistungen durch einen Entwicklungsprozeß, in dem sich – beeinflusst durch verschiedene intrapersonale und sozialisationsbedingte „Katalysatoren“ – die *Natural Abilities/Giftedness* („natürliche Fähigkeiten“, im Deutschen zu vergleichen mit dem Talent-Begriff) durch Lernen und Übung zu speziellen *Skills/Talents* (Fertigkeiten) ausbilden.

Die Perspektive der Expertiseforschung wurde sehr eindrücklich von R. T. Krampe (Berlin) vorgestellt, der die Entwicklung musikalischer Fertigkeiten während der gesamten Lebensspanne betrachtete und dabei wiederholt die Rolle des zielgerichteten Übens betonte.

Von ausländischen Gästen folgten die Beiträge von A. Ockelford (London), der eindrucksvolle Fallstudien von autistischen Instrumentalschülern vorstellte und die Fortschritte des musikalischen Könnens durch Videoaufnahmen dokumentierte, sowie des Norwegers H. Jørgensen (Oslo), der versuchte – konvergent zur Expertisetheorie – die Zeit und Strategie des Übens am Instrument mit der Qualität der Performance-Leistung von Musikstudenten zu korrelieren.

Für die Teilnehmer der Tagung war es ein besonders anregendes Ereignis, am ersten Abend ein Streicher-Konzert in der Domsingschule zu erleben, bei dem sich Stipendiaten der Pflüger-Stiftung im Alter von vier bis 15 Jahren vorstellten. Begeistertes Staunen und zurückhaltende Nachdenklichkeit wechselten sich bei den herausragenden Ensemble- und Solobeiträgen ab. Sicherlich hat manch Zuhörer den ersten Tag mit seinen kontroversen Diskussionen noch einmal Revue passieren lassen und sich gefragt: Ist es nun ein willkommenes „Geschenk“, mit vier Jahren seine Lebens- und Berufsplanung als Geigerin festzulegen oder dominiert der gewollte, zielgerichtete Übeoprozeß, der dieses junge Kind zu einem späteren Experten seines Faches werden läßt?

Auch die zwei weiteren Tage versuchten Klärung in dieses Spannungsverhältnis zu bringen. Dabei brächte es jedoch keinen Gewinn, die noch folgenden Referenten als Verfechter einer bestimmten Forschungsrichtung zu titulieren. Die gewählte Kategorisierung der Themen zeigt mit unterschiedlicher Gewichtung sicherlich Präferenzen für dieses oder jenes Erklärungsmodell, doch soll dadurch auch widerspiegelt werden, daß es während der gesamten Tagung zu keinen „Argumentationskämpfen“ kam. Eine Ausnahme bildete das Diskussionsseminar am Freitag, in dem F. Gagné noch einmal verstärkt den *Giftedness*-Aspekt betonte und ihn durch Reanalyse von Expertisestudien zu beweisen versuchte, was zu einer heftigen Gegenwehr von R. T. Krampe führte und in einem lebendigen Plenumsaus-tausch endete.

Die Bandbreite der Fragestellungen zu neuen Studien soll abschließend im Vordergrund stehen. Drei Arbeiten beschäftigten sich mit der Ausbildung und dem späteren Berufsleben von professionellen Musikern: H. Gembris (Halle-Wittenberg) stellte ein Absolventen-Projekt vor, bei dem er der Frage nachging, welche

Faktoren für eine musikalische Karriere ausschlaggebend sind. Mit der Diskrepanz zwischen Illusion und Wirklichkeit befassten sich auch die Studien von D. Stepanauskas (Rostock) und L. Schmid (Würzburg), wobei die erste Persönlichkeitsunterschiede sowie Implikationen für Probespiel- und Ausbildungspraxis untersuchte, die zweite aus expertisetheoretischer Sicht den Unterricht an einem musischen Gymnasium retrospektiv analysierte.

Die Studien von W. Gruhn et al. (Freiburg) und C. Bullerjahn & A. Zängle (Hildesheim), die mit sehr unterschiedlichen Versuchsgruppen durchgeführt wurden, bezogen sich beide auf die Entwicklung musikalischer Begabung. In der Freiburger Langzeitstudie mit Kleinkindern zeigte sich eine hohe Korrelation zwischen Bewegungsfähigkeit und stimmlichen Fähigkeiten. Im musikalischen Werdegang und kreativen Prozeß bei jungen Songwritern erschienen die Unterschiede im populären Bereich zum Expertiseansatz bei klassischer Musik besonders interessant.

Die Performanceforschung stand in den Beiträgen von R. Kopiez (Hannover) und J. Langner (Berlin) im Vordergrund. Zum einen leisteten zwei Trompeter gute Intonationsadaptierung an verschiedene Stimmungssysteme, zum anderen versuchte J. Langner die Kennzeichen eines „gut gespielten“ Rhythmus mit seiner Oszillationstheorie zu erklären.

Um das Konzept der musikalischen Begabung in den Zusammenhang der *Cultural Studies* zu stellen, lieferte J. Hemming (Bremen) eine umfassende Begriffsphänomenologie. Als zusätzlichen Aspekt brachte M. Spsychiger (Fribourg/Schweiz) die Frage nach dem sinnvollen Umgang mit Fehlern beim Instrumentalernen mit in die Diskussion. Obwohl die Studie auf Grund einer geringen Anzahl von Versuchspersonen nicht als repräsentativ gewertet werden kann, regte sie zum musikdidaktischen Umdenken an.

Zwei Arbeiten aus dem Bereich Musikphysiologie und Musiker-Medizin rundeten die Vorträge zum Tagungsthema ab. D. Steinwede et al. (Hannover) konzentrierte sich auf die expressive Amusie nach Schlaganfällen, in der Ausfälle in der musikalischen Produktion zu beobachten waren. Die positive Wirkung von präventiven Maßnahmen während des Musikstudiums zur Verringerung spezifischer Gesundheitsprobleme wurde von C. Spahn et al. (Freiburg) betont.

Die folgenden, thematisch freien Berichte zeigten ebenso eindrücklich die Bandbreite der musikpsychologischen Forschung. Um die sukzessive Schemagenerierung im Gehörbildungsunterricht zu untersuchen, stellte C. Louven (Magdeburg) erste Konzepte einer Software zur auditiven Gestaltbildung vor. H. Ho-deige & C. Bullerjahn (Hildesheim) lieferten mit ihrer Studie zur Rezeption und Akzeptanz von Avantgardemusik in Abhängigkeit der Persönlichkeitsstruktur eher uneindeutige Ergebnisse. Die beiden letzten Referenten beschäftigten sich mit der alltäglichen Relevanz der Musikrezeption. Die besondere Vielfalt von Dimensionen der Musikselektion wurde von H. Schramm & P. Vorderer (Hannover) untersucht. Durch ausgewählte kognitive Ansätze zeigte D. Müllensiefen (Hamburg) den in seiner Studie nicht nachweisbaren Einfluß von Hintergrundmusik auf verschiedene Gedächtnisleistungen.

Neben viel Lob für eine einwandfreie Tagungsorganisation durch den Vorstand und einen besonders freundlichen Gastgeber sowie dankbarer Anerkennung für eine vielfältige Programmgestaltung und einen ausführlichen Tagungsreader blieb die konstruktive Kritik nicht aus: Eine proklamierte internationale Tagung sollte es den ausländischen Gästen auch ermöglichen, an den deutschen Vorträgen auf professionelle Weise teilzunehmen. Eine bessere Vorbereitung und Qualitätssicherung bei den verwendeten Medien hätte oft ausführlichere Diskussionen ermöglicht.

Es wurde angemerkt, daß es wie selbstverständlich erschien, mit dem Wort „Experte“ einen klassisch ausgebildeten Orchestermusiker oder Pianisten zu meinen. Die Vielfalt unserer Musikkultur und die Welt neben der Musikhochschule wurde leider mit recht wenigen Studien bedacht. Hier ist der Nachholbedarf sehr groß.

Aus studentischer Sicht war es ernüchternd, unter dem allgemein recht spärlich besetzten Teilnehmerkreis so wenig Präsenz von Studierenden zu sehen. Liegt es an dem oft beklagten Desinteresse an studentischer Verbandsmitgliedschaft – oder könnte diesem Manko und der wichtigen Nachwuchsförderung durch mehr Engagement sowie verstärkte positive Anerkennung für teilnehmende Studierende von Seiten der Gesellschaft abgeholfen werden?

Als Fazit soll hervorgehoben werden, daß – obwohl der theoretische Background der unterschiedlichen Studien sehr gemischt war – die Perspektive einer musikalischen Entwicklung durch einen lebenslangen Lernprozeß den Schwerpunkt bildete. Wissenschaftlicher als auch methodischer Anspruch und musikpsychologische Wirklichkeit waren gerade bei diesem Thema oftmals schwer miteinander zu verbinden. Um diese Diskrepanz zu verringern, muß in der täglichen Arbeit an den einzelnen Instituten und durch einen kooperativen Austausch innerhalb der DGM weiter gearbeitet werden.

Es bleibt abzuwarten, wohin sich die beschriebene Tendenz in der Musikpsychologie entwickelt, denn die Frage, ob die Brücke als schmaler Weg das verbindende Element zwischen zwei unterschiedlichen Auffassungen ist oder das Wasser, welches die beiden Inseln umschließt, steht weiterhin der kontroversen Diskussion offen.

Genauere Informationen zur Tagung und zur Gesellschaft sowie die ausführlichen Abstracts befinden sich auf der Homepage der DGM unter <http://musicpsychology.de>.

Anke Pirling